

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Goethe, Johann Wolfgang von: Die kluge Frau

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Hause," droht die Nani, aber er lacht auch dazu.
Es wird schon wieder recht werden.

Wum . . . wum . . . Und dann geht es höher und höher hinauf, und aus den Tönen werden Weisen, und er lacht dazu und streicht und geigt, als wäre sonst nichts auf der großen weiten Welt, wie lediglich er und seine Bassgeige . . .

Es war ein Sonntag hell und klar,
Ein selten schöner Tag im Jahr . . .
O schöne Zeit, o selge Zeit,
Wie bist du fern, wie bist du weit . . .

„Ah was! Weil du nur wieder da bist . . . Jetzt wird alles wieder recht werden . . . Hunger haben wir uns genug gelitten, aber . . . jetzt wird alles wieder recht werden . . . Das kleine Gesichtel sieht ihn gleich und lächelt, und dann rekt und streckt das Würmlein die Händchen . . . nein, die Arme wachsen ins Riesenhafte, und mit graufigen Pfoten greift es nach ihm. . . . Nein, es wird alles wieder recht werden. Es lächelt schon wieder, und er spielt es in Schlaf und lächelt selbst mit und lacht und lacht . . .

„Um Gottes Christi willen!“ schreit sein Weib in hellem Entsetzen auf und schlägt die Hände über den Kopf zusammen . . . Jetzt . . . jetzt ist er gewirrt worden, ein heiliger Narr.“

Und sie rennt davon und holt einige Nachbarn herbei, ihn wieder auf rechte Wege zu bringen. Aber der Rajetan lacht allen so treuherzig-hölzern ins Gesicht und geigt und spielt und redet immer vom Gekommensein, vom Wiederrechtwerden und solchem Zeuge, das kein Mensch versteht, und das keiner an den richtigen Platz zu bringen vermag.

„Leicht hat er sich mit dem Schindersbasse zu viel abgetrubelt,“ mutmaßt der Soller. „Oft ein Kopf hält das viele Grübeln nicht aus.“

„Kann eh' sein, oder . . .“

„Ich zähle halt, ein eigen Häusel ist zu viel Glück für ihn gewesen,“ rät die Nani. „Manschen soll auch das Glück über Geks bringen und zum Narren machen, heißt es.“

„Wer weiß denn?“

„Recht ist er mir schon nicht fürkommen bei der Hochzeit, wo er nicht einmal gewußt hat, soll er Ja sagen oder Nein. Also der alte Dax.“

„Wer weiß denn? Jetzt hat es ihn aber völlig . . .“

Der Unglückliche, der mit Mut sein Unglück Träget, gegen das Schicksal selbst ericheint er Wie ein Sieger. „Ich bin,“ so spricht er schweigend, „Größer als du bist!“

J. Balde.

Fest vorgekehrt ist durchgehkehrt,
Wer etwas recht will, kriegt's zulekt.

Rüder.

Die kluge Frau.

Von Joh. Wolfgang v. Goethe.

Ein junger Landmann pachtete einen ansehnlichen Gasthof, der sehr gut gelegen war. Von den Eigenschaften, die zu einem Wirt gehören, besaß er vorzüglich die Behaglichkeit, und weil es ihm von Jugend auf in den Trinkstuben wohl gewesen war, mochte er wohl hauptsächlich ein Geschäft ergriffen haben, das ihn nötigte, den größten Teil des Tages darin zuzubringen. Er war sorglos, ohne Niederlichkeit, und sein Behagen breitete sich über alle Gäste aus, die sich bald häufig bei ihm versammelten.

Er hatte eine junge Person geheiratet, eine stille leidliche Natur. Sie versah ihre Geschäfte gut und pünktlich, sie hing an ihrem Hauswesen, sie liebte ihren Mann; doch mußte sie ihn bei sich im stillen tabeln, daß er mit dem Gelde nicht sorgfältig genug umging. Das bare Geld nötigte ihr eine gewisse Ehrfurcht ab: sie fühlte ganz den Wert desselben sowie die Notwendigkeit, sich überhaupt in Besitz zu setzen, sich dabei zu erhalten. Ohne eine angeborene Heiterkeit des Gemüths hätte sie alle Anlagen zum strengen Geize gehabt. Doch ein wenig Geiz schadet dem Weibe nichts, so übel sie die Verschwendung kleidet. Freigebigkeit ist eine Tugend, die dem Mann ziemt, und Festhalten ist die Tugend eines Weibes. So hat es die Natur gewollt, und unser Urtheil wird im ganzen immer naturgemäß ausfallen.

Margarete, so will ich meinen sorglichen Hausgeist nennen, war mit ihrem Manne sehr unzufrieden, wenn er die großen Zahlungen, die er bald häufiger, bald seltener von Fuhrleuten und Unternehmern erhielt, aufgezählt, wie sie waren, eine Zeitlang auf dem Tische liegen ließ, das Geld alsdann in Körbchen einstrich und daraus wieder ausgab und auszahlte, ohne Pakete gemacht zu haben, ohne Rechnung zu führen. Verschiedene ihrer Erinnerungen waren fruchtlos, und sie sah wohl ein, daß, wenn er auch nichts verschwendete, manches in einer solchen Unordnung verschleudert werden müsse. Der Wunsch, ihn auf bessere Wege zu leiten, war so groß bei ihr, der Verdruß, zu sehen, daß manches, was sie im Kleinen erwarb und zusammenhielt, im großen wieder vernachlässigt wurde und auseinanderfloß, war so lebhaft, daß sie sich zu einem gefährlichen Versuch bewogen fühlte, wodurch sie ihm über diese Lebensweise die Augen zu öffnen gedachte. Sie nahm sich vor, ihm so viel Geld als möglich aus den Händen zu spielen, und zwar bediente sie sich dazu einer sonderbaren List. Sie hatte bemerkt, daß er das Geld, das einmal auf dem Tische aufgezählt war, wenn es eine Zeitlang gelegen hatte, nicht wieder nachzählte, ehe er es aufhob; sie bestrich daher den Boden eines

Leuchters mit Talg und setzte ihn mit einem Schein von Ungeheuerlichkeit auf die Stelle, wo die Dukaten lagen, eine Geldsorte, der sie eine besondere Freundschaft gewidmet hatte. Sie erhaschte ein Stück und nebenbei einige kleine Münzsorten, und war mit ihrem ersten Fişfang wohl zufrieden; sie wiederholte dieses Kunststück mehrmals, und ob sie sich gleich über ein solches Mittel zu einem guten Zweck kein Gewissen machte, so beruhigte sie sich doch über jeden Zweifel vorzüglich dadurch, daß diese Art der Entwendung für keinen Diebstahl angesehen werden könne, weil sie das Geld nicht mit den Händen weggenommen habe. So vermehrte sich nach und nach ihr heimlicher Schatz, und zwar um desto reichlicher, als sie alles, was bei der innern Wirtschaft von barem Gelde ihr in die Hände floß, auf das strengste zusammenhielt.

Schon war sie beinahe ein ganzes Jahr ihrem Plane tren geblieben und hatte indessen ihren Mann sorgfältig beobachtet, ohne eine Veränderung in seinem Humor zu spüren, bis er endlich auf einmal höchst übler Laune ward. Sie suchte ihm die Ursache dieser Veränderung abzuschmeicheln und erfuhr bald, daß er in großer Verlegenheit sei. Es hätten ihm nach der letzten Zahlung, die er an Lieferer getan, seine Pachtgelder übrigbleiben sollen; sie fehlten aber nicht allein völlig, sondern er habe sogar die Leute nicht ganz befriedigen können. Da er alles im Kopf rechne und wenig aufschreibe, so könne er nicht nachkommen, wo ein solcher Berstoß herrühre.

Margarete schilderte ihm darauf sein Betragen, die Art, wie er einnehme und ausgeben, den Mangel an Aufmerksamkeit; selbst seine gutmütige Freigebigkeit kam mit in Anschlag, und freilich ließen ihn die Folgen seiner Handlungsweise, die ihn so sehr drückten, keine Entschuldigung aufbringen.

Margarete konnte ihren Gatten nicht lange in dieser Verlegenheit lassen, um so weniger, als es ihr so sehr zur Ehre gereichte, ihn wieder glücklich zu machen. Sie setzte ihn in Verwunderung, als sie zu seinem Geburtstag, der eben eintrat, und an dem sie ihn sonst mit etwas Brauchbarem anzubinden pflegte, mit einem Körbchen voll Geldrollen ankam. Die verschiedenen Münzsorten waren besonders gepackt, und der Inhalt jedes Röllchens war, mit schlechter Schrift, jedoch sorgfältig, darauf gezeichnet. Wie er staunte nicht der Mann, als er beinahe die Summe, die ihm fehlte, vor sich sah und die Frau ihm versicherte, das Geld gehöre ihm zu. Sie erzählte darauf umständlich, wann und wie sie es genommen, was sie ihm entzogen und was durch ihren Fleiß erspart worden sei. Sein Verdruß ging in Entzücken über, und die Folge war, wie natürlich, daß er

Ausgabe und Einnahme der Frau völlig übertrug, seine Geschäfte vor wie nach, nur mit noch größerem Eifer, besorgte, von dem Tage an aber keinen Pfennig Geld mehr in die Hände nahm. Die Frau verwaltete das Amt eines Rechners mit großen Ehren: kein falscher Laubtaler, ja kein verrufener Sechser ward angenommen, und die Herrschaft im Hause war, wie billig, die Folge ihrer Tätigkeit und Sorgfalt, durch die sie nach Verlauf von zehn Jahren sich in den Stand setzte, den Gasthof mit allem, was dazu gehörte, zu kaufen und zu behaupten.



Der Mußjeh.

Von Marie W.
Schenl.

er Briefträger Zaches — kurzweg Postle genannt — hatte von jeher einen

mächtigen Sparren gehabt, und dieser Sparren war neben seiner wunderbar gepreizten Rede-weise die große Vorliebe für Fremdwörter. Es störte ihn durchaus nicht, daß er die eine Hälfte falsch aussprach, die andere verkehrt anwandte, vielmehr formte er sich im Notfall unbekümmert aus zwei, drei beliebigen Fremdwörtern ein neues, das dann nach seinen Begriffen haarstarr das ausdrückte, was er sagen wollte. Seit er aber ein steifes Knie und das Eiserne Kreuz aus dem Krieg heimgebracht hatte — wohlverstanden: aus dem siebenziger Krieg, denn als der große Weltbrand ausbrach, zählte der Postle längst zum alten Eisen —, war seinem Sparren ein neuer, kräftiger Ast gewachsen; er hatte nämlich zu seinen Fremdwörtern allerhand französische Brocken in seinen Sprachschatz aufgenommen.

In einem besonders hatte er seinen Narren gefressen und warf damit um sich wie ein Sämann mit seinen Körnern: „Bonschur, Mußjeh!“ (Guten Tag, mein Herr!) rief er jedem zu, der ihm in den Weg lief; mit diesem Gruße wollte er dartun, daß er im Feindeslande etwas Rechtes gelernt habe. Und es währte nicht lang, so war ihm sein Spitzname angehängt; kein Mensch nannte ihn mehr Postle oder gar Zaches, nein, für lebenslang war er und blieb er der Mußjeh.

Schon vor der großen Umtaufe, als er noch der Postle war, rechnete er sich unbedingt zur „bessern Hälfte“, womit er alle an Rang, Vermögen und Bildung Höherstehenden meinte. Sein Beruf führte ihn mit Obren, Mittelern und Untern zusammen; überall mußte er Rede